

Auslandseinsätze



Am 22. Mai 1992 begann der erste größere und längerfristige Auslandseinsatz in Kambodscha. Für den sechsmonatigen Einsatz meldeten sich mehr als 1200 Angehörige von Sanitätsstaffeln freiwillig, darunter auch viele Reservisten. Als Stammtruppenteil wurde das Münchner Sanitätslehrbataillon 851 unter dem Kommando von Oberfeldarzt Dr. Reinhard Erös ausgewählt. Das Bataillon verfügte über

eine breite Auslandserfahrung bei humanitären Einsätzen, so etwa im Iran und Irak. Für insgesamt 18 Monate betrieben in der Hauptstadt Phnom Penh deutsche Sanitätssoldaten im Rahmen der Vereinten Nationen ein Feldlazarett. Das „German Field Hospital“ versorgte das gesamte UN-Personal medizinisch und darüber hinaus eine große Zahl von Einheimischen. Während der 18 Monate fan-

den in den Lazarettcontainern mehr als 111 000 ambulante und über 3500 stationäre Behandlungen statt. Die Arbeit fand in einem Umfeld statt, in dem die kommunistischen Roten Khmer in Kambodscha immer wieder UN-Mitarbeiter und Blau-Soldaten entführten und drohten, diese zu ermorden. Der 26jährige Sanitäts-Feldweibel Alexander Arndt wurde am 15. Oktober 1993 in Phnom Penh in seinem Jeep von einem unbekanntem Motorradfahrer erschossen. Arndt hatte seit Juni 1993 als Intensivpfleger im dem Feldlazarett gearbeitet. Zu den schwierigsten Aufgaben der UN-Mission gehörte die Entschärfung von etwa 40 000 Minen, die im Land vergraben worden waren und deren Standorte niemand kannte. In Kambodscha gab es schätzungsweise 30 000 Menschen mit amputierten Gliedmaßen. Kambodscha hatte damit den höchsten Prozentsatz an Invaliden in der Welt.

Auch wenn der Kambodscha-Einsatz politisch gesehen nicht den erhofften Erfolg brachte, so fand die Arbeit des deutschen Sanitätspersonals international hohe Anerkennung. Die deutsche Sanitätstruppe konnten wertvolle praktische Erfahrungen sammeln. Erstmals hatten Ärzte aller Fachrichtungen und Sanitäter in einem Feldlazarett vereint unter Einsatzbedingungen gearbeitet. Neben der Regelversorgung fanden zahlreiche Operationen unter extremen Bedingungen statt. Vor allem auf dem Gebiet der Kriegs- und Unfallchirurgie wurden neue Erkenntnisse gewonnen.

## Somalia



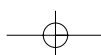
Mit einer Parade startet das deutsche UN-Kontingent den Somalia-Einsatz.

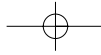
- Bezeichnung:** UNOSOM II (United Nations Operation in Somalia)
- Zeit:** 20. August 1993 bis 23. März 1994
- Land / Ort:** Somalia
- Auftrag:** Luftbrücke zur Versorgung der Bevölkerung, logistische Unterstützung von UN-Truppen
- Personal:** rund 1800 Soldaten
- Mittel / Umfang:** 655 Hilfsflüge mit „Transall“

Am 20. August 1993 begann in Somalia der erste bewaffnete Großeinsatz der Bundeswehr. Die Auslandseinsätze erhielten damit eine neue Qualität. Erstmals wurden kleine gepanzerte Fahrzeuge entsandt. Etwa 1700 Heeresoldaten kamen in ein bis dahin undenkbares Einsatzgebiet – in die Wüste Somalias.

30 000 Soldaten aus mehr als 20 Nationen sollten das in Trümmern liegende afrikanische Land befrieden. Über vier Millionen Menschen – mehr als die Hälfte der Bevölkerung – waren obdachlos oder auf der Flucht. Infrastruktur oder „den Staat“ gab es nicht mehr. Es herrschten Clans.

Die Bundeswehr stellte für Somalia ein verstärktes Nachschub- und Transportbataillon mit Sicherungskräften zusammen. Es entstand der „Deutsche Unterstützungsverband Somalia“. Dies war ein aus über 200 Verbänden zusammengewürfelter Truppenmix, dem Fernmelder, Pioniere, Sanitäter, Nachschub-





Nationen, Einstellung auf eine Verlegung nach Norden mit ähnlichem Auftrag, Unterstützung humanitärer Maßnahmen ziviler Hilfsorganisationen. Doch der zu unterstützende UN-Verband, eine indische Kampfbrigade, erschien gar nicht. Die deutschen Soldaten machten aus der Wartezeit das Beste daraus: sie wurden zu „militärischen Entwicklungshelfern“, bauten Schulen, verteilten Wasser und behandelten Kranke.

Im Dezember 1993 wurde das Kontingent auf 1300 Soldaten reduziert. Die Lage in Somalia war inzwischen noch instabiler geworden und so wurde die Rückverlegung des Bundeswehr-Unterstützungskommandos angeordnet. Unter dem Schutz malaysischer, italienischer und amerikanischer Einheiten wurde das Material in den Hafen der Hauptstadt Mogadishu verlegt und dort verladen. Die Masse der deutschen Soldaten war von der Luftwaffe nach Deutschland ausgeflogen worden. Die letzten Kontingenteile mussten am 23. März 1994 durch einen Flottenverband der Marine nach Mombasa in Kenia evakuiert werden.

soldaten und Fallschirmjäger angehörten. Entgegen aller Kriegs- wie Friedenserfahrungen wurden bestehende Einheiten für das Somalia-Vorhaben grundlos auseinandergerissen, was sich auf die Moral der Truppe negativ auswirkte. Die Tropenausrüstung musste zum Teil von verbündeten Streitkräften ausgeliehen werden.

Der Einsatzort Belet Uen lag in einer befriedeten Region von Somalia. Das war eine Bedingung der Bundesregierung für den Einsatz. Der ursprüngliche Auftrag der Deutschen hieß: Vorbereitung und Durchführung der logistischen Unterstützung eines bis zu 4000 Soldaten starken UN-Verbandes fremder

Die Bilanz dieses missratenen Auslandseinsatzes ließ schlagartig eine Vielzahl von Begleiterscheinungen deutlich werden: So zeigten die Soldaten dieses zusammengewürfelten Verbandes einen enormen Pioniergeist und erlebten Kameradschaft wie selten zuvor. Völlig unverständlich und kränkend war für sie, dass nicht sie selbst, sondern italienische Truppen den Schutz deutscher Konvois übernehmen mussten. Deprimierend war für sie auch das Schicksal ihrer Hilfsprojekte: so wurden eine Schule zerstört, das Krankenhaus geplündert, der Damm zerstört und die Brunnen vermint.

Der Somalia-Einsatz offenbarte jedoch noch ein ganz anderes Phänomen: Der halbjährige Einsatz war nicht nur für viele Soldaten, sondern auch für die Familien zu Hause zu einer großen Belastung geworden. Schon die Zeit vor dem Einsatz war für viele Angehörige ungewohnt. Die Frauen fühlten sich einsam, während ihre Männer mit Lehrgängen und Zusatzausbildung beschäftigt waren. Hinzu kam die Ungewissheit. „Wir haben niemals über Angst gesprochen“, sagten später viele Soldaten. „Erst sehr spät konnten wir beispielsweise über ein Testament sprechen.“ Während der Einsatzmonate waren die Familien auf sich gestellt. Sie mussten die alltäglichen Probleme allein bewältigen. Und dann kam noch der Rechtfertigungsdruck, der auf den Angehörigen daheim lastete. Warum geht dein Mann in diesen Einsatz? Rund die Hälfte der Deutschen lehnte den Somalia-Einsatz ab.

Fazit: Der Somalia-Einsatz glich eher einem dilettantischen Abenteuer - ein Ruhmesblatt indes war er mitnichten.



Die Wasserversorgung ist lebenswichtig.



Ein „Wiesel“ in der somalischen Steppe.



Soldaten auf dem Weg zum Konvoi-Einsatz.



Die Blauhelm-Soldaten verlassen Somalia.



Ein Oberfeldarzt behandelt einen somalischen Jungen.

